

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse  
**Band:** 19 (1939)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Kulturlandschaftsgeschichte  
**Autor:** Winkler, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-73879>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Kulturlandschaftsgeschichte.

Von *Ernst Winkler*.

(L'homme) entre dans le jeu de  
la nature. Vidal de la Blache.

### I.

Ursprünglich wohl, wie viele andere Disziplinen, einer Wurzel entstammend, schlugen Geschichte und Geographie im Zuge der allgemeinen Wissenschaftsspezialisierung getrennte Wege ein<sup>1</sup>. Die Historie wandte sich ausschließlich dem Werden der Kulturmenschheit zu, die Geographie übernahm die Beschreibung der Erde, bis auch deren immer deutlicher erkannte Komplexität ihre weitere Aufteilung erzwang. Schließlich beschränkte sie sich auf die Erkenntnis der Landschaften und Länder, welche Phänomene noch von keiner andern Disziplin beansprucht wurden. In diesem Stadium steht sie noch heute, obgleich auch in der jüngsten Zeit noch Systemwandlungen eintraten. Diese letzteren waren vor allem dadurch bedingt, daß die erwähnten Objekte der Geographie sich in der Folge als immer noch so vielfältig erwiesen, daß ihre begriffliche Erfassung innerhalb der erdkundlichen Wissenschaft selbst nach verschiedenen Seiten ausgebaut werden mußte. Neben morphologischen, physiologischen und systematischen Zweigen bewirkte dabei vor allem die starke zeitliche Variabilität der Landschaften — und zwar insbesondere der vom Menschen gestalteten

---

<sup>1</sup> Vergl. H. Hassinger: Über einige Beziehungen der Geographie zu den Geschichtswissenschaften. Festschrift Oswald Redlich, S. 3—29, Wien 1928. — A. Penk: Geographie und Geschichte. Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 2, 1926, S. 47—54. — V. de St. Martin: Histoire de la Géographie, Paris 1873. — E. Bunbary: History of ancient Geography, London 1883. — H. Tozer: History of ancient Geography. Cambridge 1936. — F. Ratzel: Die Erde und das Leben. Leipzig 1901, Band I, S. 1—66.

sogenannten Kulturlandschaften — eine zeitliche und genetische Betrachtungsweise, welche die Geographie wieder in nächste Nähe der eigentlichen Geschichtswissenschaft brachte, da das Maß und die Eigenart der Landschaftsveränderung unbedingt gesondert untersucht werden müssen, wenn nicht deren Total — oder Ganzheitserkenntnis in Frage gestellt werden will. So entstand als Zweig- oder Teildisziplin der Geographie die Landschaftsgeschichte, welche das zeitliche Verhalten der geographischen Objekte als eigenstes Problem zu untersuchen begann.

Sie durfte umso eher ins Gesamtgebäude der Geographie eingebaut werden, als die beiden zentralen Geschichtswissenschaften, die Menschheitsgeschichte und die historische Geologie, sich ihrer nicht selbst angenommen hatten und dies voraussichtlich auch nicht speziell zu tun beabsichtigen<sup>2</sup>, vor allem aber auch, weil der zeitliche Wandel ein durchaus wesentlicher und grundsätzlich nicht

---

<sup>2</sup> Die moderne historische Methodologie (s. E. Keyser: Die Geschichtswissenschaft, München 1931) spricht zwar auch von einer Landes- und Raumgeschichte, behandelt aber darin nicht die Länder selbst als Korrelationseffekte von Boden, Klima, Gewässern und Lebewesen, sondern lediglich als (meist politisch begrenzte) Räume im Sinne von Aktionsgebieten der menschlichen Geschichte, wobei auch hier nicht die Räume als solche, sondern das menschliche Geschehen in ihnen Betrachtungsobjekt ist. — Demgegenüber mag noch als Reminiszenz für frühere Auffassungen vom Wesen der Geographie, die heute wieder erneut zu beherzigen sein dürften, die Ansicht H. G u t h e s erwähnt werden. In seinem durch H. W a g n e r besonders berühmt gewordenen « Lehrbuch der Geographie » (1863—74) sagt er einleitend: Die Geographie lehrt uns die Erde als Wohnplatz des Menschen kennen. Die historische Geographie ist erst die e i g e n t l i c h e Geographie. Vergl. hierzu noch J. F r ö b e l: Über die Unterscheidung einer Erdkunde als eigentlicher Naturwissenschaft und einer historischen Erdkunde. Bergh. Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde 1832; für eine wesensgemäße Berücksichtigung des zeitlichen Moments in der Geographie tritt in neuester Zeit auch der finnische Geograph J. G. G r a n ö in seinem grundlegenden Werke « Reine Geographie » (Turku 1929) ein. Die Überzeugung, daß die Geographie in gewissem Sinne eine « historische Wissenschaft » sei, ist somit trotz gegenteiligen Äußerungen der Neuzeit nie ganz erloschen, was im Hinblick auf ihr Objekt als durchaus begrüßenswert erscheint. Vergl. E. W i n k l e r: Geographie als Zeitwissenschaft. Zeitschr. f. Erdkunde, 5, 1937, 49—57; P. G o u r o u: La Méthode Géographique. Revue de l'Université de Bruxelles 1937, 224—241.

vom Objekt zu trennender Charakterzug der Landschaftsganzheit ist. Zum voraus war indes bei der Entstehung dieser Landschaftsgeschichte klar, daß sie ihren Existenzkampf nur wagen konnte, wenn sie sich die Methoden ihrer Stammwissenschaften möglichst umfassend und gründlich aneignete. Die Tatsache, daß man schon länger zwei Haupttypen der «geographischen» Landschaft, die sogenannte Natur- und die Kulturlandschaft unterschied, ließ hierbei deutlich erkennen, daß diese «geographische Landschaftshistorie» sich sowohl mit geologischen, d. h. also mit naturwissenschaftlichen, wie auch mit menschheitshistorischen, also mit geistes- und kulturwissenschaftlichen Arbeitsweisen vertraut zu machen hatte. Da nun die Geographie in jüngster Zeit sich vornehmlich der kultur-gestalteten oder anthropogenen Landschaft als Kerngebiet ihres Faches zuwandte, hat sich auch in erster Linie eine Kulturlandschaftsgeschichte entwickelt, die in der Erkenntnis des Wandels der Landschaften seit dem Auftreten des Menschen ihre Hauptaufgabe sieht. Ihr trotzdem noch außerordentlich jugendliches Alter gibt sie vor allem dadurch zu erkennen, daß, obwohl schon eine große Anzahl von Darstellungsversuchen gemacht wurden, eine straffe Methodik und besonders eine klare Herausarbeitung der Hauptprobleme bisher nicht erzielt werden konnte, sondern daß sie noch immer in der Epoche der analytischen Einzelarbeiten steht. Diese haben sich allerdings in erfreulicher Weise ein bereits beachtenswertes Niveau geschaffen, sodaß ein Vergleich auch nur einiger wichtiger unter ihnen schon wesentliche Schlüsse auf die Gesamtdisziplin zuzulassen verspricht. Aus diesem Grunde sei hier eine Reihe grundlegender Arbeiten erörtert, um zugleich zu zeigen, daß ihre Kenntnis zu fruchtbaren Beziehungen zwischen Geschichte und Geographie zu führen vermag.

## II.

Als erste der schon durch ihren Umfang ausgezeichneten Arbeiten sei die auf drei Bände berechnete «Entwicklungsgeschichte der Kulturlandschaft des Herzogtums Schleswig in historischer Zeit» von Friedrich Mager genannt, von welcher bisher (1930 und 1937) zwei Teile<sup>3</sup> erschienen sind. Sie beab-

<sup>3</sup> Band I, Entwicklungsgeschichte der Kulturlandschaft auf der Geest

sichtigt, wie ihr Autor bewußt betont, sowohl in methodischer wie in sachlicher Beziehung zu neuer Praxis kulturgeographischer Forschung anzuregen.

In ersterer Hinsicht soll sie zeigen, welch umfangreiches und wertvolles Material an historischen Quellen namentlich aus den verschiedenen Archiven für die geographische Forschung gewonnen werden kann und welche bedeutsame Erkenntnisse die Anwendung der historisch vertieften Arbeitsmethode des Kulturgeographen für dessen Wissenschaft zeitigt, um sie, die zwar auch bis dahin nicht ganz vernachlässigt, aber doch immerhin als Stiefkind behandelt wurde, als durchaus unentbehrliche Stütze der Landschaftserkenntnis zu erweisen. Gleichzeitig sucht sie aber auch dem Historiker einleuchtend zu machen, wie sehr seine eigene Forschung aus solchen landschaftskundlichen Resultaten bereichert werden kann. Wenn dabei hervorgehoben wird « die Kulturlandschaften haben ... zweifellos vollen Anspruch darauf, bezüglich ihrer Entwicklungsgeschichte genau so sorgfältig untersucht zu werden wie die Geschichte der dazugehörigen Völker und man muß zu diesem Zwecke alles erreichbare Material heranziehen ... », so erhärtet sich damit eine Forderung, die in praxi freilich tatsächlich schon längst Anwendung fand, ohne jedoch methodologisch allgemein sanktioniert worden zu sein.

Sachlich stellt die Arbeit vor allem einmal quellenmäßig fest, daß noch im Mittelalter der Wald auf der Geest (den trockenen an die Marschen stoßenden Schottergebieten Nordwest-Deutschlands) eine weit größere Verbreitung hatte als bisher angenommen wurde, und daß der Mensch durch Fehlwirtschaft namentlich seit jener Zeit die ehemals großen Bestände ganz Schleswigs vernichtet hat, wodurch auch die von Gradmann<sup>4</sup> besonders vertretene Theorie

---

und im östlichen Hügelland des Herzogtums Schleswig bis zur Verkoppelungszeit. Breslau 1930, Gr. 8°, 523 S., 17 Karten. Band II, Entwicklungsgeschichte der Kulturlandschaft auf der Geest und im östlichen Hügelland des Herzogtums Schleswig seit der Verkoppelungszeit. Kiel 1937, Gr. 8°, 484 S., 7 Karten.

<sup>4</sup> Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung, Geogr. Zeitschr. 7, 1901, S. 361—377, 435—447; Die Steppenheide, Naturwissenschftl. Monatsschr. « Aus der Heimat » 46, 1933, S. 97—123;

von der Waldscheuheit des prähistorischen Menschen einen Stoß erhält. Das Werk bekräftigt damit zugleich die neueren Forschungen der Pollenanalytiker und Pflanzensoziologen<sup>5</sup>, welche im Gegensatz zu vielen Geographen und Prähistorikern behaupteten, daß die deutschen Heidengebiete einst zum mindesten größtenteils bewaldet gewesen seien, sodaß vermutlich, da klimatische Gründe kaum wahrscheinlich sind, einzig menschliche Eingriffe für die Entwaldung auch im frühen Mittelalter und teilweise schon in prähistorischer Zeit in Frage kommen.

Im einzelnen erhält man von dem verhältnismäßig kleinen Raum der schleswigschen Glaziallandschaft, die durch drei nord-südlich ziehende Bodenzonen in das feuchte, schwergründige Grundmoränenhügelland des Ostens, in die trockene flachwellige Geest des Innern und die westlich vorgelagerten Marschen gegliedert wird, das Bild einer mannigfachen Entwicklung in historischer Zeit, das befruchtend auch auf die politische und Kulturgeschichte wirken muß und vor allem auch umfassendes Material zu konkreten wirtschaftsgeschichtlichen Vergleichen mit andern deutschen und sogar europäischen Gegenden (Schweiz) darbietet. Obwohl das ganze Gebiet einheitlich den ständigen Wechsel zwischen dänischer und deutscher Herrschaft und die dadurch bewirkte unglückliche Wirtschaftsentfaltung zu ertragen hatte, ging die Entwicklung in den drei Landschaften verschieden vor sich.

Das östliche Hügelland, zu Beginn der historischen Zeit mit dichtem Wald bedeckt, in den der Mensch erst seit etwa 1200 von der Geest her einwanderte und ihm stückweise Äcker und Wiesen abrang, drohte im Laufe der folgenden Jahrhunderte durch rück-

---

Unsere Flußtäler im Urzustand, Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin, 1932, S. 1—17.

<sup>5</sup> Vergl. K. Bertsch: Klima, Pflanzendecke und Besiedlung Mitteleuropas in vor- und frühgeschichtlicher Zeit nach den Ergebnissen der pollenanalytischen Forschung. Berlin 1928. — C. Schott: Urlandschaft und Rodung. Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin, 1935, S. 81—102. — K. Scharlau: Probleme der deutschen Kulturlandschaft. Zeitschr. f. Erdkunde 6, 1938, S. 55—67. — W. Semkowicz: Stand und Methode der Forschungen über das polnische Urlandschaftsbild und seine geschichtliche Entwicklung. Comptes Rendus Congr. Internat. de Géogr. Varsovie 1934, Bd. IV.

sichtslosen Waldraubbau infolge des herrschenden Agrarkommunismus eine dürftige Heidelandschaft zu werden. Rechtzeitig machten Landaufteilung und Verkoppelung (Güterzusammenlegung) Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts dieser Mißwirtschaft ein Ende, wobei dem Land in dem Glücksburger Probst Philipp Ernst Lüders ein ähnlicher Berater und Anreger erstand wie der Schweiz in Johann Rudolf Tschiffeli, Hans Caspar Hirzel, Nicolas de Gady oder Martin Planta u. a. Intensive Bodenbewirtschaftung, systematischer Futterbau, Vergrößerung der Wiesen- und Ackerflächen durch vollständige Rodung der Viehweiden, forstliche Pflege der übriggebliebenen Wälder setzten ein und bewirkten neben dem Aufblühen einer ertragreichen Viehzucht ein Landschaftsbild, das durch seine Gepflegtheit infolge der Wiesen- und Ackersäuberung von Gestrüpp und Busch, der Zunahme wohlhabender Gehöfte und planvoll bewirtschafteter Wälder gegenüber früher wesentlich abstach, das Gepräge einer Vollkulturlandschaft erhielt.

Die mit leichteren Böden versehene, ursprünglich wie erwähnt, gleichfalls starkbewaldete Geest machte inzwischen eine etwas andere Entwicklung durch. Die dort wohl schon vorher einsetzende rücksichtslose Rodung begünstigte eine buschartige Heide, die solange als Vieh- und Bienenanger diente, bis sie zum kahlen ortsteinhaltigen Sand- und Moorgrund heruntersank. Gleichfalls vermochte noch die Sanierung ungefähr zur selben Zeit wie im Hügelland die endgültige Verwüstung hintanzuhalten und in der Folge auch hier eine Kulturlandschaft zu schaffen, die vergrößerte Wälder und intensivere Bebauung mit Ertragssteigerungen um das 2- bis 10- und mehrfache und Zunahmen des Viehs bis auf das 12fache charakterisierten. Während aber der wirtschaftliche und kulturelle Schwerpunkt Schlesiens seit der prähistorischen Zeit bis ins 15. Jahrhundert auf der Geest lag, obwohl die Marschen reichere Ernten und fettere Weiden und auch das östliche Hügelland fruchtbarere aber freilich schwerer bearbeitbare Böden besaßen, errang in der Folgezeit letzteres durch allmähliche Inkulturnahme eine wirtschaftliche Vorzugsstellung, die sich noch dadurch steigerte, daß es sich nach den verwüstenden Kriegen namentlich durch Zuzug von Bauern aus der Geest verhältnismäßig rasch empor-

arbeiten konnte, während die Landwirtschaft in der Geest damals gerade durch Entvölkerung, durch Bodenvernachlässigung und Verarmung beinahe zugrunde ging, jedenfalls sich gegenüber derjenigen des Hügellandes weit langsamer erholte, sodaß ihre Bevölkerungsdichte im Mittelalter größer war als im 17. und 18. Jahrhundert. Die Agrarreformen vor allem bei Eingreifen des preußischen Staates im 19. Jahrhundert vermochten dann allmählich die Gegensätze auszugleichen, sodaß auch die Geest gegenwärtig wieder mit ihren Nachbarlandschaften zu wetteifern vermag, wobei sogar durch die Naturschutzbewegung einige ihrer bezeichnendsten Landschaftsteile in ihrer ehemaligen Struktur erhalten werden müssen. — Da der dritte die Marschen behandelnde Band noch aussteht, kann ein abgerundetes Bild des schleswigschen Kulturlandschaftswandels noch nicht gegeben werden, doch vermitteln bereits die beiden resümierten Teile einen Reichtum von Stoff und Problemen, der sicher auch andern ähnlichen Gebieten zugute kommen wird.

\*

Ein nicht minder wertvoller Beitrag zur Kulturlandschaftsentwicklung liegt in dem gleichfalls eine relativ kleine Landschaft behandelnden Werk des Geographen Roger Dion «Le Val de Loire»<sup>6</sup> vor; obgleich die französischen Erdkundler auch sonst, namentlich die Vertreter der rhodanischen Schulen<sup>7</sup>, oftmals und besonders in jüngster Zeit bei ihren vorzüglichen länderkundlichen Gebietsbeschreibungen auf historische Quellen zurückgriffen, dürfte Dion doch das Verdienst in Anspruch nehmen können, als einer der ersten historische mit geographischer Betrachtungsweise vorbildlich verknüpft zu haben, und es ist nur zu hoffen, daß ihm darin

---

<sup>6</sup> Tours 1933, 4<sup>o</sup>, 752 S., 78 Fig., 59 phot. Taf.

<sup>7</sup> Vergl. etwa A. Allix: L'Oisans. Paris 1929. — R. Blanchard: Etudes canadiennes. Revue Géogr. alpine, seit 1934 in versch. Jahrgängen. — P. Veyret: La vallée de l'Isère hors des Alpes. Dasselbst 24, 1936, S. 579—644, 731—859. — M. E. Dellenbach: La conquête du Massif alpin et de ses abords par les populations préhistoriques. Dasselbst 23, 1935, S. 147—416. — Als besonders wertvoll ist in diesem Zusammenhang noch zu erwähnen: P. Gourou: Les paysans du delta tonkinois. Brüssel 1936.



künftig seine Landsleute in noch vermehrter Zahl und in verstärktem Maße folgen, da die französische Geschichte in ganz besonderer Weise anregend zum Problem der europäischen Landschaftsentwicklung in historischer Zeit beizutragen verspricht. Einsetzend mit einer auch den Volksmund berücksichtigenden Gebietsbestimmung des Loirebeckens, die als interessanten Hinweis den Namen Val, vallée, « das Tal » schlechthin (der jener weithin verbreiteten Idee, die Heimat als die ganze Welt aufzufassen, Ausdruck gibt) hervorhebt, verschafft zunächst ein erstes Kapitel einen gründlichen Überblick über die Naturgrundlagen des Tales, wie sie sich in typisch ozeanischem Klima, häufige Überschwemmungen zeitigenden Gewässern und weithin flachmuldigem Relief der Besiedlung darbieten. Ein geologischer Längsschnitt durch die vorzeitliche Geschichte des Tales, der jedoch nie vom Talganzen abirrt und sich etwa in bloßer Stratigraphie verliert, liefert dabei bereits ein vorzügliches Vorspiel zu den Hauptabschnitten, welche den Wandlungen des Tales in historischer Zeit gewidmet sind. Dieser Überblick läßt erkennen, daß das Loiretal als eine weite flache Flußauenlandschaft seit Beginn der menschlichen Besiedlung vom breitmäandrierenden Hauptfluß und zahlreichen Zuflüssen beherrscht war, sodaß verständlich wird, daß ein Eindringen des Menschen erst nach Erfindung gewisser technischer Schutzeinrichtungen erfolgen konnte. Dennoch blieb der Landschaftsentwicklung als wesentliches Merkmal der Kampf mit dem Strome aufgedrückt, der noch heute in ständigen Eindämmungsversuchen wichtigste Züge besitzt.

Bemerkenswerterweise erwachte die Idee der Flußkorrektion und begann dieses Ringen systematisch in denjenigen Abschnitten des Tales, da sie am nötigsten erschienen, dort also, wo unter dem Einfluß der atlantischen Regen die Überschwemmungen am häufigsten und massivsten auftraten: an der Mündung der Vienne, in der Touraine und in der Landschaft Anjou. Hier begegnet man somit den ältesten und bedeutendsten Deichwerken; und wiederum ist bezeichnend, daß es nicht in erster Linie Kleinbauern waren, die sie ausführten, sondern Großgrundbesitzer, die ihre Ländereien in Wert zu versetzen suchten und hiefür auch die notwendigen Aufwendungen machen konnten. So entstanden nach Anfängen im 12.

Jahrhundert und namentlich im 13. und 14. Jahrhundert in Anjou und in der Touraine die ersten mächtigen Dämme, die freilich den großen Nachteil hatten, nicht den ganzen Fluß einzuschließen, da sie lückenhaft blieben. Das zeigte sich besonders im 15. Jahrhundert, als die aufblühenden Städte und mit ihnen der Staat versuchten, die Loire schiffbar zu machen und zu diesem Zwecke ihr Bett verengten und den Untergrund zu festigen versuchten. Dadurch erhöhten sich nämlich der Wasserspiegel und die Kraft der Fluten namentlich zur Überschwemmungszeit, sodaß unheilvolle Damnbrüche eintraten wie namentlich später die Jahre 1707 und 1756 zeigten. Versuche, sie durch Erhöhung der Dämme und Erdwälle zu verhindern, erwiesen sich als verhängnisvoller Irrtum, da eine ständige Erhöhung des Flußbettes eintrat, die eine fortgesetzte Erhöhung der Dämme bedingte, sodaß man von diesem Prinzip abkam, ohne bis in die neueste Zeit hinein die Sünden des Mittelalters wieder richtig stellen zu können; das Problem der Flußkorrektur steht somit noch immer offen, wenn auch in neuerer Zeit errichtete Schleusen wenigstens die mittleren Hochwasser zu mildern vermögen.

Auf dem Hintergrund dieser ständigen Arbeit am Strome läßt nun Dion die Entwicklung der Kultur des Tales insbesondere der Landwirtschaft und damit auch den Wandel der Kulturlandschaft abrollen. Die vorhandenen, sorgsam ausgewerteten Dokumente erlauben nach ihm festzuhalten, daß in den Anfängen der Wirtschaftsentwicklung des Loiregebietes dieses zu den südfranzösischen Landschaften zu rechnen war, daß es sich aber nach verschiedenen Richtungen namentlich in der Neuzeit grundlegend verändert hat. Die alten Anbauformen haben sich darnach nur in den Provinzen Nivernais und Berrichon fortgepflanzt bzw. erhalten, sodaß diese Gebiete eigentliche Graswirtschaftslandschaften geblieben sind. Verschwunden sind sie dagegen im Orleanais, wo unzweifelhaft der Einfluß des Nordens, der getreidebauenden Beauce sich seit dem 16. Jahrhundert bemerkbar macht, verschwunden auch im Angevin und Tourangeau, welche letztere, und dies besonders seit dem Zeitalter, da die Könige im Tal zu residieren begannen, sich als Produktionszentren von Handelspflanzen entwickelten. Im Haupttal dehnten sich Gemüse- und Obstkulturen

aus, in den Landschaften Blois und Orleanais entstanden große Weinberge; Touraine und Anjou wurden zu Mittelpunkten des Flachs- und Hanfbaues. Der Aufschwung der Eisenbahn, der ja in ganz Frankreich von einer ungemeinen Landflucht begleitet war, bedingte eine Neuorientierung der Landwirtschaft; Hanf-, Flachs- und Weinbau gingen in ihren Gebieten zurück und es entwickelten sich Milchwirtschaft, die Kultur der Primeurs, anderer Frühgemüse, Spargeln usw. hauptsächlich zur Versorgung der mächtig wachsenden Stadt Paris, die nicht nur den Großteil der französischen Agrarbevölkerung, sondern beinahe auch die gesamte Produktion dieses Tales an sich zog. Daraus resultierte ein Gesamtwirtschaftsbild des Loiregebietes, das gegen frühere Jahrhunderte wesentlich bereichert erscheint, insbesondere durch die Handelspflanzenproduktion, die zwar stark von den Märkten abhängig ist, aber bisher immer verstanden hat, auch die kleinen Kulturen durch kluge Einführung moderner Betriebsmethoden auf die Höhe zu bringen und selbst die konservativen Arbeitselemente dadurch zu befriedigen. So ergibt sich am Schlusse des Werkes der Eindruck einer Arbeit, die mit Recht entsprechend dem Urteil seines kompetentesten Kritikers, des Geographen A. Demangeon, die erste klare und gründliche Geschichte nicht nur der berühmtesten Dammbauten der Loire, sondern auch ihrer Landschaft im Zusammenhang ihrer Natur und Bewohner genannt werden darf.

\*

Das dritte hier zu diskutierende Werk<sup>8</sup> repräsentiert die Gemeinschaftsarbeit von zehn englischen Gelehrten und beschäftigt sich mit der historischen Geographie ganz Englands bis zum Einsetzen der Großindustrialisierung. Hinsichtlich seiner Methodik gehört es zum Typus der alten geographischen Schule, die zur Hauptsache in der Schilderung von charakteristischen Zuständen der Vergangenheit, also bestimmter Querschnitte durch die

---

<sup>8</sup> H. C. Darby u. a.: *An Historical Geography of England before 1800. Fourteen studies.* London 1936, Gr. 8<sup>o</sup>, 566 S., 87 Fig. Vergl. hierzu: J. Sölich: *Die Entwicklung der Kulturlandschaft Englands in der vortechnischen Zeit.* *Geogr. Zeitschr.*, 43, 1937, S. 254—272 und: *Die Städte in der vortechnischen Kulturlandschaft Englands.* *Daselbst* 44, 1938, S. 41—56.

Geschichte einer Landschaft, ihr Ziel sahen, während heute der Dynamik, dem Wandel der Regionen der Erde selbst ebenso große Bedeutung beigemessen wird. Es zeigt deshalb zugleich, daß sowohl die statische wie die dynamische Methode ihre Vorzüge besitzt, obwohl gewiß der letzteren, die allerdings weit schwerer durchzuführen ist, ihres größeren Wirklichkeitsgehaltes wegen der Vorrang zuzuerkennen sein dürfte. Man gewinnt jedenfalls aus den einzelnen Beiträgen ein Bild vom Wesen der altenglischen Landschaften, das nicht nur den Kulturgeographen, sondern sicher auch den Historiker interessieren wird. Kurz umrissen lassen sie erkennen, daß der Beginn der Entwicklung der Kulturlandschaft im britischen Raume ungefähr ins dritte Jahrtausend vor Christus zurück verlegt werden kann, in jene Zeit also, da die britischen Inseln nach ehemals räumlich gemeinsamer Geschichte mit dem europäischen Festland endgültig von letzterem getrennt wurden. Damals bedeckten ausgedehnte Wälder, Heiden und Sümpfe das Land, das ungebändigte Flüsse durchzogen. Der Mensch siedelte — darin zeigen sich bereits die noch später beinahe gleich wirksamen Landschaftsunterschiede — in erster Linie auf den trockenen Kalkhöhen des Südens, die sich auch besser für Weiden eigneten. Da diese von der Salisbury Plain nach verschiedenen Richtungen ausstrahlen, ergab sich eine radiale Lagerung der Siedlungsgebiete, die sich während der Bronzezeit durch eine gewisse Verdichtung und Verschiebung ins Themsetal und auf größere Höhen leicht veränderte, grundsätzlich jedoch gleich blieb, wobei aus dieser Zeit bereits auch schon einzelne Hafenanlagen erkennbar sind (Weymouth, Warrington, Bitterne etc.). Ob es sich bei diesen Siedlungen um eine einheitliche Bevölkerung handelte, wird wohl nicht sicher entschieden werden können, doch weisen die Dolmen, Steinstuben und Steinkreise besonders Irlands und Westenglands und die Long Barrows (Langgrabhügel) mit Langschädelresten des ostenglischen Flachlandes viel eher auf verschiedene Kulturen und wohl auch Völker hin. Vor der römischen Eroberung brachten dann als letzten kulturellen Fortschritt im ersten Jahrhundert vor Christus die Belgen durch die Schaffung erster stadtartiger Siedlungsplätze, um die herum sich auch Ackerflächen ausdehnten, ein neues Element in die Landschaft.

Die römische Landnahme lehnte sich wieder weitgehend an den Gegensatz des westlichen und nördlichen Hochlandes und der südöstlichen Täler an, wobei allerdings gleichzeitig vor allem auch der militärische Charakter der Festsetzung in zahlreichen Forts und größern Heerlagern (York, Chester, Caerlon) und in dem um 8000 km langen Straßennetz, aber auch in der Entfaltung eines regen städtischen Lebens zum Ausdruck kam, aus welchem bereits Londinium als spätere Weltmetropole hervortritt. Diese Städte waren nach den bisherigen Forschungen bereits soweit spezialisiert, daß Gilbert, der sie im Kapitel « das römische Britannien » behandelt, sie nach den entsprechenden Landschaften in 6 Gruppen zu gliedern wagt, von denen besonders die Brücken- und Furt-siedelungen, welche schon klar die Zusammenhänge mit der Schifffahrt und den Gezeitenhöhen erkennen lassen, hervorzuheben sind. Die städtische Umgebung geriet mit der Zeit gleichfalls unter den städtisch kulturellen Einfluß, sodaß namentlich im zweiten und dritten Jahrhundert zahlreiche luxuriös eingerichtete Villen oder Farmen mit gut bebauten Ackerflächen und parkartigem Weideland entstanden, wie bereits in diese Zeit hinein auch die Erschließung der Bodenschätze: Blei, Kupfer, Eisen, Tonerde und Kohle zu verlegen ist. Die Volkszahl wuchs bemerkenswert, sodaß sie zu Ende der römischen Herrschaft auf etwa eine halbe bis eine ganze Million Seelen zu schätzen sein dürfte.

Eine grundsätzliche Neugestaltung bedeutete auch die darauffolgende angelsächsische Eroberung, für deren Wirkungen beim Studium neben den Brandgräbern besonders Ortsnamen zu Hilfe genommen werden müssen, die deshalb eine bereits sehr reiche Literatur gezeitigt haben. Daraus und aus allerdings sehr spärlichen Urkunden (Domesday Book) wird ersichtlich, daß das ländliche Siedlungsbild Englands um 1100, also augenscheinlich ähnlich wie in Mitteleuropa, mehr oder weniger festgelegt war. Die Folgezeit hat dann eigentlich nur noch dessen Verdichtung und Modernisierung gebracht, die — wenigstens für Südengland, das allein heute genauer durchforscht erscheint — in etwa drei durch die natürliche Gestaltung des Landes stärkstens bestimmten Phasen erfolgte, welche deutlich eine gegenüber den Kelten stärker ausgeprägte Siedelbewegung mit Bevorzugung der schwereren Böden

erkennen läßt. Die geschlossenen angelsächsischen Dörfer wechselten damals mit Hof­siedlungen auf Grund ähnlicher natürlicher Motive (Relief, Klima, Vegetation) ab, wie sie auch für Mitteleuropa abgeleitet worden sind; ihre Wirtschaftsform weist ebenfalls in den Flurgliederungen auf mitteleuropäische Verhältnisse (Zwei- und Dreifelderwirtschaft), wobei wiederum eine relativ reiche Typisierung möglich ist.

Während die anschließende Normannenzeit kaum wesentliche Änderungen des Kulturlandschaftsbildes erzeugte, begannen solche durch die im späteren Mittelalter um sich greifende Güteraufteilung — äußerlich durch die Feldeinfassungen (enclosures, in Frankreich die bekannten bocages) markiert — wirksam zu werden. Auch die allmählich überhandnehmende Merkantilisierung Englands zeichnet sich in vielerlei Merkmalen bereits ab, so etwa in der Intensivierung der Viehzucht (Aufschwung der Wollschafzucht als Grundlage der Textilindustrie), im Rückgange des Getreidebaus, in der Zunahme der Straßen, in den ausgedehnten Waldrodungen (im Zusammenhang mit dem Bergbau) und schließlich im Entstehen von typischen Gartenlandschaften (in Anlehnung an holländische Vorbilder) mit Einführung von neuen Pflanzen: Hopfen, Carotten, Obstsorten, Kartoffeln (17. Jahrhundert) und in einer wachsenden Besorgnis zur Gewinnung von Neuland (Innenkolonisation, besonders der Fehnzonen), wodurch die Landschaft abermals ein neues Gepräge erhielt, das den Ausgangspunkt für die Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende Mechanisierung der Gewerbe und damit zu einer jüngsten Landschaftsumwandlung bildet, vor deren Darstellung das Werk anhält. Es wird Aufgabe anderer Arbeiten sein, auch diese in ihrer landschaftlichen Ausprägung festzuhalten; die vorzügliche Grundlage haben Darby und seine Mitarbeiter zweifellos geschaffen, wobei besonders zu loben ist, wie lebendig trotz der Querschnittsmethode und der strengen quellenkritischen Einstellung und trotzdem das eigentliche landschaftliche oder geographische Moment nicht scharf hervorgekehrt erscheint, die mannigfachen Wandlungen, die bis vor kurzem kaum bekannt waren (wenn sie nun auch sehr weitgehende Ähnlichkeiten mit mitteleuropäischen Vorgängen erkennen lassen) dargestellt sind.

Das Gemeinsame der drei skizzierten Werke dürfte zur Hauptsache dahin zusammengefaßt werden, daß sie, wie sicher wenige ähnliche Arbeiten, einmal scharf und an Hand überzeugenden Materials betonen, wie sehr in der Menschheitsgeschichte wie auch in der Geschichte der Kulturlandschaften das Zusammenwirken des Menschen mit der Natur und die gegenseitigen Abhängigkeiten konsequent zu berücksichtigen sind und daß weder vom Geographen einseitig ein Vorrang rein natürlicher noch vom Historiker ein solcher rein kultureller Wirkungen für ihre Untersuchungsgegenstände beansprucht werden dürfen. Sodann erlauben alle drei Arbeiten, obwohl sie sich auf verhältnismäßig kleine Gebiete der Erde beschränken, bereits bemerkenswerte Schlüsse auf die künftige Frage- und Problemstellung einer eigentlichen Kulturlandschaftsgeschichte<sup>9</sup> zu ziehen, die bisher noch immer mehr oder weniger

<sup>9</sup> Grundlegend wichtige Arbeiten hierzu sind vor allem die vorzügliche Abhandlung «Über den Werdegang von Kulturlandschaften», Sonderband d. Zsch. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin 1928, S. 412—425, von N. Creutzburg, sowie dessen Aufsatz «Die Entwicklung des nordwestlichen Thüringer Waldes zur Kulturlandschaft», Freie Wege vergleichender Erdkunde, München und Berlin, 1925, S. 46—69; sodann E. Markus: Chorogenese und Grenzverschiebung, Tartu 1932; O. Maull: Geographie der Kulturlandschaft (dessen Titel freilich insofern eine Tautologie darstellt, als Geographie an sich bereits schon Landschaftskunde ist); E. W. Gilbert: What is historical geography? Scott. Geogr. Magas. 1932, S. 129—136; F. Mager: Die Stellung der historischen Geographie im Rahmen der Gesamtgeographie, Geogr. Anzeiger, 23, 1922, S. 10—18; J. O. M. Broek: The Santa Clara Valley, California. A study in landscape changes. Utrecht 1932; H. Doerries: Zur Entwicklung der Kulturlandschaft im nordostschweizerischen Alpenvorlande, Mitteil. der Geogr. Gesellsch. in Hamburg, 39, 1928, S. 180—202; W. Gley: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Elsaß bis zur Einflußnahme Frankreichs, Frankfurt a. M. 1932; E. Fischer: Beiträge zur Kulturgeographie der Baar, Freiburg i. B. 1936; die drei Länderkunden Amerikas v. O. Schmieder in der «Enzyklopädie der Erdkunde», Wien: Südamerika 1932, Nordamerika 1933, Mittelamerika 1934; S. A. Andersen: Det danske Landskabs Historie, Kopenhagen 1933; R. Sieger: Zur Behandlung der historischen Länderkunde, Mitteil. des Institut f. österr. Geschichtsforsch. 28, 1907, S. 209—260; R. Völkell: Die Ortsgemarkungskarte als Grundlage kulturlandschaftlicher Forschungen, Frankfurt a. M. 1937; S. Komaki: Historical Geography, Tokio 1933; J. B. Leighly: Some Comments on Contemporary Geographical Method., Annals of the Ass. of Americ. Geogr. 27, 1937, 125—141; E. W. Gilbert: What is Historical Geo-

in Gelegenheitskriterien bestanden hat. Bevor auf diese methodischen Angelegenheiten jedoch eingetreten werden soll, sei noch auf ein viertes Werk aufmerksam gemacht, das wiewohl nicht als einzige derartige Arbeit in seiner Art<sup>10</sup> gleichfalls epochal genannt werden muß: es ist der von C. O. Paullin im Auftrag der American Geographic Society herausgegebene «Atlas of the historical geography of the United States»<sup>11</sup>, der wohl einen bisher kaum erreichten Reichtum an Karten zur Geschichte des Raumes Nordamerika enthält. Dieser Atlas, ebenfalls eine Gemeinschaftsarbeit zahlreicher amerikanischer Gelehrter, widerlegt nicht nur aufs neue etwaige Behauptungen vom ungeschichtlichen Denken

---

graphy? Sc. Geogr. Magazine, 48, 1932, 129—136; G. East: A Note on Historical Geography, Geogr. 18, 1933; E. Oberhammer: Die Stellung der Geographie zu den historischen Wissenschaften, Wien 1904; C. Vallaux: Les sciences géographiques, Paris 1929; J. Partsch: Philipp Clüver, der Begründer der historischen Länderkunde, Berlin 1891; in einen ähnlichen Zusammenhang gehören die Bestrebungen H. Spethmanns, der die Geographie «dynamisieren» will und in zahlreichen Werken (Dynamische Länderkunde, Breslau 1928; Das länderkundliche Schema in der deutschen Geographie, Berlin 1931; Das Ruhrgebiet im Wechselspiel von Land und Leuten, Wirtschaft, Technik und Politik, Berlin 1933 ff.) den bisherigen geographischen Zustandsbeschreibungen energisch und erfolgreich den Krieg erklärt hat. Sein schärfster Gegner, A. Hettner, ist seit längerem verstummt, leider ohne den Kerngedanken Spethmanns gerecht geworden zu sein, sodaß der einstmalige, sehr bedauerliche Geographenstreit fruchtbarer Gemeinschaftsarbeit Platz machen konnte. V. de la Blache: Principes de géographie humaine, Paris 1922; H. Mackinder: The teaching of geography and history as a combined subject, Geogr. teacher, 1914, 4—19.

<sup>10</sup> Wichtige andere Atlanten dieser Art, die freilich sehr verschiedenen Charakter tragen, sind: L. vander Essen: Atlas de Géographie historique de la Belgique, Brüssel und Paris 1919 ff.; A. Herrmann: Historical and Commercial Atlas of China, Harvard 1934 ff.; B. Zaboriski: Antropograficzny Atlas Polski, Warschau 1934; A. A. Beckmann: Geschiedkundige Atlas van Nederland, Haag 1930 ff.; L. Martin: The George Washington Atlas, Washington 1932; H. Schlenger u. a.: Geschichtlicher Atlas von Schlesien, Breslau 1933 ff.; W. Wolfram und W. Gley: Elsaß-Lothringischer Atlas, Frankfurt a. M. 1931; vergl. F. Curschmann: Historisch-geographische Probleme und die neueren deutschen historischen Atlanten, sowie E. Keyser: Die Geschichtskarte in «Die Geschichtswissenschaft», S. 208—222.

<sup>11</sup> New York 1932, 2<sup>o</sup>, 162 Textseiten, 166 Tafeln, 644 Karten.



des Amerikaners, sondern er liefert auch Aspekte von der Entwicklung der neuen Welt seit der Europäisierung, die bisher jedenfalls dem Großteil der Abendländer in so eindringlicher Anschaulichkeit nicht bekannt war.

Die Inhaltfülle des Ganzen ist in kurzen Zügen naturgemäß kaum andeutbar. Besonders wertvoll dürfte sich die reiche Dotierung mit Karten über die natürlichen Grundlagen der amerikanischen Geschichte erweisen, die nach einer eingehenden und übersichtlichen Darstellung des Reliefs, der Bodenzonen, der Klimate, Bodenschätze, der Vegetation und der aus dem Zusammenwirken dieser Faktoren entstehenden natürlichen Regionen, in den Veränderungen des usamerikanischen Waldbestandes seit 1650 (welche die erschreckende bis zu  $\frac{3}{4}$  der ursprünglichen Fläche umfassende Entwaldung durch Brand und Entholzung namentlich der Gebiete östlich des Mississippi und Kaliforniens festhalten) bereits einen Grundzug amerikanischer Kulturlandschaftsentwicklung vermittelt. Der zweite Teil führt an Hand instruktiver Kartenausschnitte von Behaim über Mercator und Delisle bis zum modernen Meßtischblatt des « Topographical Atlas of the U. S. » die Entwicklung des Kartenbildes vor und zeigt, welche Unsumme von Arbeit und Abenteuern die endgültige topographische Erschließung des Landes benötigt hat. In einem dritten Abschnitt wird die Indianerfrage behandelt, wobei das für den Europäer besonders düstere Kapitel der Indianerkriege 1521—1890 sowie auch die Entstehung der Reservationen und Missionen spezielle Darstellung erfahren. An sie schließt sich ein Überblick über die Forschungsreisen der Spanier 1536—1706, der Franzosen 1670—1743 und endlich der « Amerikaner » seit 1803, der über die reine Erschließungsgeschichte hinaus gleichzeitig den Wechsel der politischen Macht auf dem Boden der heutigen USA bezeichnend illustriert. Spezialkarten machen sodann mit der eigentlichen Besitzergreifung und den landwirtschaftlichen Nutzungsfortschritten bekannt, wobei begreiflicherweise die charakteristischen Townships nicht fehlen dürfen. Sie zeigen zugleich nochmals die Intensivierung der kartographischen Arbeit im 19. Jahrhundert. Karten der Niederlassungen stellen weiter, unterstützt von Überblicken der Volksdichteveränderung 1790—1930 dar, wie sich bis tief ins 19. Jahrhundert hinein die europäischen Eindringlinge an

die Ostküste klammerten und wie die große Ostwestbewegung erst einsetzt, als Überbevölkerung, Bodenerschöpfung usw. Verschiebungen unausbleiblich machten. Nicht minder interessant für die geschichtliche und auch für eine vertiefte kulturgeographische Betrachtung erscheinen die darauf folgenden Darstellungen der Zunahme von Bildungsanstalten, Kirchen und Sekten (welch letztere auffälliger- und beinahe komischerweise sich zur Hauptsache auf die am dichtesten besiedelten Gebiete beschränken, wo naturgemäß sowohl mehr bekehrungsbedürftige Seelen als flüssiges Geld vorhanden sind), der Grenzbereinigungen und Grenzstreitigkeiten mit Kanada, Mexiko und Rußland, der Wahlergebnisse 1789—1930, des Vordringens der Secession 1800—1865, der Prohibition 1845—1920 u. a. m. Die daran gereihten Karten zur Entstehung der Handels- und Industriestädte, des Eisenhütten- und Textilindustriewesens, der Posttrouten (seit 1774), der Flußschiffahrt (1834), der Eisenbahn und der Luftwege, wie die sehr aufschlußreichen Produktionsdarstellungen (die namentlich markant die allmähliche Intensivierung und das Wandern der Baumwollproduktion, die Verlagerung der Viehwirtschaft aus dem Osten in die weitere Umgebung des Seengebietes, die Ausbreitung von Tabak- und Getreidebau und der Landverbesserungen namentlich seit 1850 darlegen) und die an Stadtplänen erläuterten Beispiele des Städtewachstums (Boston, Washington, Philadelphia und New York), wie endlich auch die strategisch-militärischen Übersichten (welche bis zum Einsatz amerikanischer Truppen in den Weltkrieg fortgeführt sind) und die Karten zur Kolonialgeschichte Usamerikas bilden sogar Grundlagen für Wissenschaften, die mit Geschichte im engern Sinne wenig zu tun haben und das Werk für alle Zweige menschlichen Lebens nutzbar zu machen gestatten. Der ausführliche Text rundet das Ganze zu einem geschichtlichen wie geographischen Standardwerk, das (obwohl zusammenfassend zu betonen ist, daß einige Sonderkarten mit synthetischen Bildern der Kulturlandschaftsentwicklung etwa der wichtigsten Agrar-, Industrie- und Verkehrslandschaftstypen seinen Wert sicher noch gehoben hätten) vorbildlich auch für europäische Arbeiten ähnlichen Charakters sein wird.

### III.

Wenn auch diese allzusummarischen, deshalb sehr lückenhaften und den umfassenden Inhalt der besprochenen Werke keineswegs wesensgemäß zu erfassen vermögenden Bemerkungen nur eine kleine Auswahl leicht vermehrbaren Arbeiten ähnlichen Charakters betreffen, so dürfte doch aus ihnen wenigstens andeutungsweise hervorgehen, daß jene wesentliche Erkenntnisse für den Kulturgeographen nicht nur, sondern namentlich auch für die historische Forschung — mit deren weitgehender Hilfe sie freilich direkt gearbeitet haben<sup>12</sup> — zu heben gestatten. Wurde hierbei gleich-

---

<sup>12)</sup> An dieser Stelle sei auf das in der Gegenwart sowohl von historischer als geographischer Seite her wieder stärker bemerkbare Bemühen verwiesen, Geschichte und Geographie in engeren Kontakt zu bringen. Darauf zielte u. a. auch die Antrittsrede A. Largiadèrs: Probleme und Ziele der Schweizer Geschichte, die namentlich auch für den Geographen bedeutungsvolle Gedanken enthält (Neue Zürcher Zeitung 157, 1936, No. 1009); vergl. auch sein Referat „Kulturlandschaftsgeographie“, Neue Zürch. Ztg. 157, 1936, No. 47 und E. Winkler: Geographie und Archiv, daselbst, 158, 1937, No. 418. — Aus Geographenkreisen ist zu erwähnen, daß besonders in der Schweiz seit längerem die bewußte Tendenz besteht, landschaftskundliche Themata historisch und zwar auf Grund von Akten- und Quellenstudium zu unterbauen, wobei in erster Linie, nach Vorarbeiten E. Brückners und H. Walsers (Bern), die Zürcher Schule H. J. Wehrlis (vergl. dessen Schrift « Die landwirtschaftlichen Zustände im Kanton Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts . . . » Zürich 1931) seit etwa 1910 diesbezüglich tätig ist und Beispiele aus den Kantonen Zürich (Töb-Glatt-Zürichseetal, Knonaueramt) Thurgau, Schaffhausen, Graubünden, Luzern, Tessin geliefert hat. Daß der Geographie hierbei und wiederum besonders in der Schweiz grundlegende historische Studien, wie etwa die bevölkerungsgeschichtlichen Arbeiten W. Schnyders oder H. Ammanns (Die Bevölkerung in Stadt und Landschaft Zürich vom 14. bis 17. Jahrhundert, Zürich 1925, und Die Bevölkerung der Westschweiz im ausgehenden Mittelalter, Festschrift F. E. Welti, Aarau 1937, S. 390—447), das Werk « Die Schweiz in römischer Zeit » von F. Stähelin (Basel 1931), Th. Pestalozzis « Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen » (Aarau 1928—31), P. Schäfers « Sottoceneri im Mittelalter » (Aarau 1931) oder E. Zuffereys « Le Passé du Val d'Anniviers » (Ambilly 1927) und zahlreiche andere zur Verfügung stehen, erhöht ihre Pflicht, auch auf ihrem Gebiet das möglichste zu leisten, um ihrer Schwesterwissenschaft gleichermaßen dienen zu können. Sie sollte dabei, um nur ein Teilproblem zu erwähnen, durch ihre Arbeit anregen können, daß der Historiker seinen Werken künftig nicht mehr bloß sog. geographische Einleitungen voraussetzt, sondern die « Geo-

zeitig auch durchaus deutlich, wie weit von sicheren Ergebnissen die kulturlandschaftliche Untersuchung noch entfernt sein mag, so muß sich doch aus dem Studium der Bände der Eindruck festigen, daß sie zuverlässige Grundlagen geliefert haben, auf welchen die künftige Arbeit, sei es in den dargestellten Gebieten selbst oder in anderen Landschaften, konsequent weiterbauen kann und soll, wenn sie positive Resultate erzielen möchte. Darüber hinaus aber regen sie bereits in klaren Linien zu einer Übersicht über die Aufgaben und Probleme an, mit denen eine umfassende Kulturlandschaftsgeschichte im einzelnen und im allgemeinen zu rechnen hat. Sie wenn auch nur in groben Umrissen zu bestimmen, soll im folgenden noch versucht werden.

Daß sich alles kulturlandschaftshistorische Forschen strengstens an quellenkritische Arbeit zu halten hat, darf dabei wohl als selbstverständliche Voraussetzung gelten; diese Forderung ist ja übrigens im wesentlichen identisch mit derjenigen der Naturwissenschaft nach induktiver Methode und damit mit dem Grundprinzip der Wissenschaft überhaupt, ohne daß dadurch etwa der Wert der Deduktion vernachlässigt würde. Jedenfalls folgt aus dem genannten Prinzip, daß auch bei der Aufstellung der Fragen oder des Arbeitsplanes, den unsere Disziplin auszuführen hat, ein folgerichtiger Gang einzuhalten ist.

Eine erste Gruppe von Fragen dürfte sich darnach wohl mit dem zeitlichen Verhalten der Kulturlandschaften als solchem zu befassen haben, wobei es sich zunächst in erster Linie um die Untersuchung einzelner Landschaftsindividuen handelt, wie es auch die besprochenen Werke — allerdings an Landschaften verschiedener Größenordnung — getan haben. Diese Untersuchung kann sich dabei entweder auf die Landschaftsbestandteile, und zwar sowohl auf die natürlichen wie auf die kulturellen (Siedlungen oder Wirtschaftsformen etc.) beziehen (wodurch freilich die Gefahr der Überschneidung mit Teildisziplinen der eigentlichen Geschichte, etwa der Siedlungs-, Wirtschafts- oder Bevölkerungsgeschichte ent-

---

graphie», d. h. die Landschaftswirkung in den Geschichtsverlauf selbst einspannt, also ständig berücksichtigt, da ohne dies eine historische Erkenntnis ebenso lückenhaft bleibt, wie eine Landschaftserkenntnis ohne Berücksichtigung des zeitlichen Ablaufs.

steht), oder sie kann sich, was ihre eigenste Aufgabe ist, auf das Landschaftsganze richten; sie muß sich hierin sowohl mit dessen Form, wie mit dessen Struktur und Physiognomie (Landschaftsbild) beschäftigen und wird sich sodann auch den Arten des Wandels selbst mit ganz besonderem Augenmerk zuwenden müssen. Hinsichtlich dieser Arten oder Formen der Landschaftsänderungen<sup>13</sup> werden Fragen auftauchen, die nach der Dauer derselben zielen (Schnelligkeit der Landschaftsentwicklung), die auf

---

<sup>13</sup> Zur Zeit wird besonders die sogenannte Urlandschaftsforschung gepflegt, die mit Mitteln der Pollenanalyse und vergleichend historisch-ethnographischer Untersuchung versucht, das Landschaftsbild zu rekonstruieren, wie es sich dem Urmenschen dargeboten hat. Der Begriff der Urlandschaft dürfte dabei freilich noch keineswegs abgeklärt sein, da seine übliche Gleichsetzung mit der Naturlandschaft, d. h. der vom Menschen unberührten Landschaft die Frage bedingt, welches das Urstadium der Naturlandschaft gewesen sei. Die Klärung dieses Problems scheint umso wichtiger zu werden, als die Pollenanalyse auch für die Naturlandschaften immer konsequenter wesentliche Wandlungen abzuleiten im Stande ist. Vergl. zur Urlandschaftsfrage noch R. Tüxen: Die Grundlagen der Urlandschaftsforschung. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, No. 5, S. 59—105, Hildesheim 1931; J. Wagner: Probleme der rhein-mainischen Urlandschaft mit besonderer Berücksichtigung ihrer prähistorischen Grundlagen. Festschrift N. Krebs, S. 313—331, Stuttgart 1936; P. Keller: Die Wald- und Klimageschichte des Fürstenlandes, St. Gallen 1933, mit weiterer Literatur; E. Grosset: Wald und Steppe in ihren Wechselbeziehungen innerhalb der Grenzen der Waldsteppenzone Osteuropas, Moskau (russ.); V. Auer: Verschiebungen der Wald- und Steppengebiete Feuerlands in postglazialer Zeit, Acta Geographica 5, 1933, Helsingfors; sodann die Bibliographie L. Diels: Pflanzengeographie (1927—1935), Geogr. Jahrbuch 51, 1936, S. 200—229; E. Fischer: Stand und Aufgaben der Urlandschaftsforschung in Deutschland, Ztsch. f. Erdkunde 6, 1938, 737—758.

Zum Problem der Periodisierung darf vielleicht noch hinzugefügt werden, daß wohl gerade die Kulturlandschaftsgeschichte einmal berufen sein dürfte, maßgebend auch auf die Bestimmung historischer Zeitalter schlechthin zu wirken. Denn da doch die Kulturlandschaften den bildhaftesten, «synthetischsten» Ausdruck der Kulturentwicklung darstellen, muß zu erwarten sein, daß von ihrer Erkenntnis aus am ehesten eine «natürliche», wesensgemäße Epochenbildung in der Kulturgeschichte und damit in der Geschichte der Menschheit überhaupt möglich sei. Es dürften zudem von einer vertieften und ausgereiften Kulturlandschaftsgeschichte sicher auch wesentliche Anregungen auf die Gestaltung einer künftigen umfassenden Weltgeschichte — wie sie etwa von Ratzel inspiriert Helmholtz leider allzu

die Richtung des Wandels (geradlinige, wellenförmige, auf- oder absteigende, zyklische, zielgerichtete Entwicklung etc.) Wert legen, oder die schließlich auch festzulegen haben, ob sich in diesen Veränderungen bestimmte Abschnitte, Epochen, Perioden unterscheiden lassen.

Der dadurch sicher nicht erschöpfte, indes schon so zu einer weitverzweigten Problematik führende Fragenkomplex bedingt nun aber seinerseits bereits einen zweiten, der in seiner Gesamtheit nach den Motiven, den Kräften, Bedingungen (oder Ursachen) dieser Landschaftsveränderungen und ihrer verschiedenen Formen zu forschen hat. Auch diese zweite Fragengruppe gliedert sich naturgemäß in ein weites Netz von Einzelfragen, die sich in etwa folgendes Schema spannen lassen. Gemäß der Tatsache, daß die konkrete Welt, in welche die Kulturlandschaften eingebettet erscheinen, ein Gebilde von dinglichen, räumlichen und zeitlichen Dimensionen repräsentiert, sind auch die Bedingungen oder Kräfte der Landschaftsgeschichte nach diesen Dimensionen zu ordnen. In sachlicher Hinsicht ergeben sich dabei ungezwungen zwei Untergruppen, deren eine die Kräfte der Natur (Relief, Boden, Klima, Gewässer, Pflanzen und Tiere), die andere diejenigen der Kultur (materielle: wirtschaftliche, technische Kräfte, geistige: religiöse, politische, sprachliche u. a. Kräfte) umfaßt, wobei auch hier noch, nach Maßgabe der Qualität, Induktoren zu unterscheiden sind, welche die Entwicklung günstig oder ungünstig, positiv oder negativ beeinflussen oder gestalten. Räumlich betrachtet lassen sich sodann vor allem sogenannte landschaftseigene, eigenbürtige oder autochthone (Heimatskräfte) und landschaftsfremde, fremdbürtige oder allochthone Kräfte auseinanderhalten, deren Wirkungen von der Geographie bereits in Fremdlingszüge der Landschaft (z. B. Nil in Ägypten, europäische Plantagen im tropischen Regenwald) und Heimatformen (mittelalterliche Bauten im modernen Stadtbild, Dreifelderflur der gegenwärtigen Landwirtschaftslandschaft, die übrigens zugleich sogenannte Alt- oder Vorzeitformen, d. h. Merkmale einer frühern Epoche darstellen) terminoprimitiv versucht hat (obwohl sein Werk trotz den verschiedenen nach ihm erschienenen großen und kleinen Weltgeschichten noch nicht überholt worden ist) — ausgehen.

logischen Niederschlag gefunden haben. Vom zeitlichen Standpunkt aus schließlich wird es sich darum handeln, zu prüfen, welche Kräfte gleichzeitige, zukünftige oder vergangene Wirkung auf das Landschaftsgeschehen besitzen, sodaß damit dann das System der Kräfte sich schließt.

Sind Kräfte oder Motive der Kulturlandschaftsentwicklung, sowie deren verschiedene Formen festgestellt, besitzt man also sowohl ein Bild vom tatsächlichen Verlauf der Landschaftsgeschichte der verschiedenen Gegenden der Erde als auch von dessen Ursächlichkeit, so wird der menschliche Geist, wie in anderen Wissenschaften auch hier, sicher versuchen, die Regeln aufzuspüren, die dieses Geschehen beherrschen, um es und damit auch seine Bedingungen und Kräfte praktisch beeinflussen, es aber auch vorausbestimmen zu können. Hierdurch gelangt eine dritte Gruppe von Fragen zur Anwendung, die unter den Begriff der Feststellung der Gesetzmäßigkeiten<sup>14</sup> der Landschaftsgeschichte zusammenzufassen ist. Ihre nächste Aufgabe wird darin bestehen, die Kulturlandschaftsentwicklung der einzelnen Landschaften vergleichend auf ihre Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zu prüfen, um daraus Gemeinsamkeiten und generelle Sätze ableiten zu können. Auf diese Vergleiche, denen freilich im Sinne naturwissenschaftlicher Methodenlehre auch Experimente zur Seite zu stellen wären (die immerhin die Geschichte selbst dem Menschen oft vorlegt, wie etwa der Niedergang der vorderasiatischen Reiche und der Verfall der dortigen Kulturlandschaften bezeugen), wird man dann die Regeln abstellen. Solche heute schon zu nennen dürfte allerdings noch verfrüht sein. Es kann vielmehr lediglich darauf

---

<sup>14</sup> Hier wird ein großer Teil der Historiker einwenden, daß es sich in der Geschichte, die in erster Linie auf das Einmalige im Geschichtsverlaufe zielt, gar nicht um das Aufsuchen von Gesetzmäßigkeiten handeln könne. Der im Zeitalter des Relativismus zu Unrecht anrühmig gewordene Begriff des Gesetzes der Naturwissenschaften mag sie darin noch bestärken. Da indes die Frage der historischen Gesetze selbst noch offen steht, andererseits gewisse Regelmäßigkeiten sowohl im natürlichen als im kulturellen Geschehen nicht abzuleugnen sind (s. z. B. P. Ligeti: *Der Weg aus dem Chaos*, München 1931, und die darin aufgeführten ähnlichen Werke Spenglers, Schefflers, Pinders, Bodnars, Pipers etc.) darf auch hier die Suche nach Gesetzen der Kulturlandschaftsentwicklung festgehalten werden.

verwiesen werden, daß die bisherigen Forschungen Hinweise auf die Richtung zu geben scheinen, in welcher Gesetze vielleicht einmal zu finden sind. So läßt die ständige Zunahme der Erdbevölkerung seit etwa 200 Jahren und die damit notwendig verbundene stetige Erweiterung des Lebensraumes die Vermutung zu, daß es sich um einen eindeutigen oder einsinnigen Vorgang kulturlandschaftlicher Intensivierung der Erde handle, dessen Maße freilich in keiner Weise durchsehen werden können. Es werden daher hierüber und damit auch über einigermaßen brauchbare Gesetze der Landschaftsentwicklung wohl erst viel spätere Generationen sicherere Urteile abzugeben vermögen. Das heißt nun aber keineswegs, in fatalistischer Ergebnisheit vom Suchen nach solchen Regeln abzulassen, sondern es muß im Gegenteil alles eingesetzt werden, der nach uns kommenden Forschung möglichst wertvolles Material für ihre Folgerungen bereitzustellen. Dieses ja jedem Wissenschaftler selbstverständliche Anliegen veranlaßt uns gerade auch, abschließend für eine ständig gesteigerte gemeinsame Arbeit von Geschichte und Geographie, die in neuerer Zeit zwar bereits schönste Früchte gezeitigt hat, aber sicher noch wertvollere zu erzeugen imstande ist, kräftig einzutreten.